



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 25. MAI.

Waterländisches. Illyriens Handel.

Illyriens Handel ist von höchster Wichtigkeit durch den Besitz von Triest, welches nächst Hamburg die wichtigste See-Handelsstadt des Continentes ist *). Der Handel des Landes nimmt denn auch seinen Hauptzug nach Triest; im vorigen Jahrhundert wurden nicht einmal kärnthnerische Eisenwaren in die übrigen Provinzen der Monarchie versendet, sondern gingen fast sämmtlich nach Triest.

Der innere Handel Illyriens beschäftigt sich namentlich mit Austausch der Naturproducte: Wein, Südfrüchte und Del aus dem Küstenlande für Holz- und Eisenwaren und Leder aus Krain. In früheren Zeiten wurde er größtentheils durch Säumer betrieben, welche Rolle insbesondere die Gailthaler übernahmen, deren mancher 20 Saumpferde besaß; St. Hermagor hatte sonst 1500 Pferde auf der Straße von Villach nach Tyrol. Noch jetzt zieht der Gailthaler, wenn die Felder bestellt sind, mit seinem Fuhrwerke nach Italien und bringt dortige Producte nach Hause, ja er besucht auch entferntere Provinzen. Durch die Anlegung der Tauernstraßen hat natürlich der Saumschlag abgenommen, noch immer wird aber der Wein aus Istrien auf diese Art geholt. Nicht unbedeutend ist der Hausierhandel der Krainer, namentlich der Gottscheer, welche selbst im Auslande nicht unbekannt sind. Es ist ihre Lieblingsbeschäftigung, die sie von Jugend auf bis in das späteste Alter treiben, meistens mit Südfrüchten, auch mit Holzwaren, und man nimmt an, daß das Wölkchen bei 80,000 fl. auf diese Art heimbringe.

Der Handel mit andern Provinzen der Monarchie ist lebhafter. Illyrien sendet nach Fiume Ei-

sen- und Stahlwaren, Leinwand, Nägel in die Militärgränze; Leder und Zwirnspeizen nach Croatien und Steyermark; Del, Südfrüchte, Wein in die nördlichen, Quecksilber und zum Theil Eisen in alle Provinzen. Dafür bezieht es Reis aus Italien, feine Wolle und Hopfen aus den nördlichen Provinzen, Knopfern, Tabak aus Ungarn u. s. w. Manufacturwaren aus Oberitalien und den nördlichen Provinzen.

Der Handel mit dem Auslande beschränkt sich auf wenige Gegenstände der Ausfuhr, nämlich Eisen- und Stahlwaren, etwas Leder, Tuch und grobe Wollenzuge, Holz, Siebe zc. in die adriatischen Häfen; Quecksilber nach Spanien, England und Mexico. Die Einfuhr bringt alle Arten Colonialwaren. Das bisher Gesagte gilt nur von dem Eigenhandel Illyriens, um so wichtiger aber und ausgedehnter ist der Handel des Landes sowohl für die gesammte Aus- und Einfuhr der Monarchie selbst, als für Durchfuhr durch dieselbe nach Deutschland und den Norden. In den Beziehungen liegt die Wichtigkeit Triest's, welches ein wahrer Stapelort insbesondere der Producte der Levante ist, und wieder der Bedürfnisse dieser Gegenden an europäischen Erzeugnissen. Der Handel Triest's datirt von der Erklärung Carl VI. zum Freihafen, im J. 1717, als die Stadt 5600 Einwohner zählte. 1750 wurden sogar ausländische Erzeugnisse von aller Mauthuntersuchung und Zoll befreit, wenn die Aus- oder Einfuhr über Triest geschähe, wovon es aber natürlich wieder abkam. 1749 wurde aller Transit von was immer für Abgaben befreit. Der zunehmende Verfall von Venedig, die Sicherheit der österreichischen Flagge, welcher seit 1783 die Barbaren jeden Schaden vergüten mußten, hoben den Handel Triest's so sehr, daß während des russisch-türkischen Krieges, wo der ganze Handel des schwarzen Meeres hierher zog, an einem Tage, den 24.

*) Costa: Der Freihafen von Triest, Oesterreichs Hauptkapitalplatz für den überseeischen Weltverkehr. 8. Wien 1838.

Dec. 1797, 30 beladene Schiffe einliefen. Damals betrug die Ein- und Ausfuhr jährlich 400,000 Cent. zu Lande, und stieg nach 1797, als die Sperre der meisten Seehäfen durch den Revolutionskrieg auch den Hamburger Handel mit der Levante nach Triest zog; die Stadt zählte 30,000 Einwohner, 10,000 Fremde. Der Wendepunkt dieser günstigen Epoche war das Jahr 1804 zur Zeit der Continentsperre, welche in Triest nicht Statt fand. Die Einfuhr betrug an 31, die Ausfuhr an 24½ Mill. Gulden. Die Schläge des französischen Krieges, endlich die französische Zwischenregierung trafen den Handel Triest's hart genug; die baren Erpressungen betrugen allein gegen 54 Mill. Franken! Triest war 1812 auf die Einwohner-Zahl von 1777 herabgesunken, etwa 20,600; die Handelsbilanz betrug nur über 2 Mill. an Ein- und Ausfuhr. Mit dem Rückfalle an Oesterreich 1813 beginnt die Epoche des Aufblühens, welche von der Staatsverwaltung möglichst unterstützt wurde, und seit 1819 in fortwährendem Steigen ist, obwohl es nicht fehlen konnte, daß einige Handelszweige bedeutend herabgekommen waren, namentlich das Monopol (wie man fast sagen kann) der österreichischen Eisenwaren in der Levante und Südeuropa war durch Rußland, Schweden und Frankreich während der Continentsperre überflügelt worden. Man suchte neue Handelswege auf: die kaiserliche Fregatte „Carolina“ segelte 1020 mit Quecksilber nach China; zwei Triester Kaufleute das Jahr darauf nach Ostindien; der Capitän P. J. Lova von Lussin war seit 1835 schon dreimal mit seiner Brigantine „Ferdinando“ in Chili, und

erhielt für seinen Unternehmungsgeist die goldene Ehrenmedaille. Die wichtigsten Erwerbungen waren aber der Handel mit Brasilien, mit Aegypten, dessen halbe Baumwollenernte nach Triest geht, und mit Griechenland, seit dessen Wiedergeburt. Die Staatsverwaltung begünstigte Triest durch Aufhebung der Consulargebühr in Constantinopel (Cottimo) und Herabsetzung derselben in der Levante; 1829 wurde alles Transitgut, welches an der österreichischen Seeküste einbricht, vom Durchfuhrzolle befreit; die Küstenschiffahrt wurde auf die ganze Nordküste des mittelländischen Meeres, die ionischen Inseln und das ganze Gebiet des griechischen Staates ausgedehnt; Handelsverträge wurden geschlossen mit Brasilien, Nordamerika, England, Marocco, und neuerdings wurde von England erhalten: daß österreichische Schiffe österreichische Erzeugnisse in alle auswärtigen brittischen Besitzungen, und deren Producte in was immer für fremde Länder führen dürfen. Unter diesen Umständen erreichte der Handel Triest's eine solche Höhe, daß 1823 bis 1832 im Durchschnitte 6334 Schiffe mit 319,406 Tonnen ausliefen; 1833 bis 1835 kamen jährlich an 5274 mit 324,091 und gingen ab 4739 mit 303,670 Tonnen. Die politischen Verhältnisse des Orients, Mißjahre in Aegypten und den Ländern am schwarzen Meere, Pesth und Cholera wirkten in den letzteren Jahren etwas nachtheilig ein, denn 1831 fuhr nicht weniger als 7877 Schiffe mit 374,112 Tonnen aus, 1835 nur mehr 4391 mit 305,403 Tonnen. Seitdem ist aber die Zahl wieder in erfreulichem Steigen, denn 1837

liefen sein 1731 Schiffe von weiter Fahrt mit 234,212 Tonnen, Küstenfahrer 2697 mit 79,653 Tonnen, aus 1688 „ d e t t o „ 233,466 „ d e t t o „ 3414 „ 100,000 „
Im Ganzen sind also eingelaufen: 4428 Schiffe mit 313,865 Tonnen Fracht: ausgelaufen: 5102 mit 343,466 Tonnen.

Darunter liefen

ein:

aus:

österreichische	609	581
päpstliche	320	311
neapolitanische	262	251
griechische	236	250
englische	95	92
russische	41	36
schwedische	30	27
amerikanische	23	24
französische	17	17

Schiffe.

Sehr erfreulich ist insbesondere das Anwachsen der österreichischen Handelsmarine, denn von 1833 stieg die Zahl deren Handelschiffe, welche ausliefen von 430 auf 727, und eben so wichtig ist das Steigen der Ausfuhr. In Triest bildete sich kürzlich ein eigener Actienverein zur Ausfuhr innerösterrei-

chischer Producte. Den Geldwerth der jährlichen Einfuhr für das Decennium 1814 bis 1823 kann man im Durchschnitte auf 32,517,073, im folgenden aber, 1824 — 1833, auf 36,23,699, den Werth der Ausfuhr im ersten Zeitraume auf 24,900,937, im zweiten aber schon auf 32,541,753 fl. annehmen. Die

stärkste Einfuhr fällt auf 1832 mit 50 $\frac{3}{4}$, die geringste auf 1819 mit 21 $\frac{1}{2}$ Mill.; die stärkste Ausfuhr auf 1833 mit 36 $\frac{3}{4}$, die geringste auf 1820 mit 18 Mill. Gulden. Die wichtigsten Artikel des Handels weist die nachstehende Uebersicht aus. Es ergibt sich daraus, daß in allen Artikeln der Verkehr sich gehoben habe, nur in der Einfuhr gebrannter

Wässer ging derselbe zurück. Am unbedeutendsten stieg die Einfuhr in Getreide, Stahl, Weinbeeren und Rosinen, über das Doppelte stieg sie bei Zuckern, Wolle und Del, fast auf das Dreifache bei Zinnblech, Hanf, Farbhölzer und Zucker, weit darüber bei Pfeffer und rohen Häuten, auf das Sechsfache bei Gummiharzen, und bei Blei auch noch höher.

Im jährlichen Durchschnitte wurden eingeführt:

	1816 bis 1820	1831 bis 1835
Stahl	in Kisten 17,346	19,831
Zinnblech	in kleinen Kisten 1,730	5,105
Zuckern, Häute	57,648	118,134
Kaffee	Centner 42,542	163,198
Hanf	14,787	41,097
Wachs	8,775	13,536
Baumwolle und Baumwollwaren	44,759	142,535
Gummiharze	1,596	9,385
Getreide	Megen 1,104,136	1,225,265
Wolle	Centner 11,241	24,767
Farbhölzer	16,211	46,127
Mandeln	15,523	21,133
Del	104,748	218,443
Pfeffer	5,416	21,856
Häute	Stücke 54,585	222,253
Blei	Centner 3,000	18,496
Gebrannte Wässer	10,025	7,950
Rosinen	Centner 41,140	41,040
Weinbeeren	Fäßchen 44,544	62,056
Zucker	Centner 130,731	378,588

Die Elemente der Landwirthschaft.

(Beschluß.)

In der ersten Zeit der Philosophie der Natur war es das Wasser allein, aus dem sich das Organische entwickelte, dann war es das Wasser und gewisse Bestandtheile der Luft, und jetzt wissen wir, daß noch andere Hauptbedingungen von der Erde geliefert werden müssen, wenn die Pflanze das Vermögen, sich zu vervielfältigen, erlangen soll.

Die Menge der in der Atmosphäre erhaltenen Nahrungsstoffe der Pflanzen ist begränzt; allein sie muß vollkommen ausreichend seyn, um die ganze Erdrinde mit einer reichen Vegetation zu bedecken.

Beachten wir, daß unter den Tropen und in den Gegenden der Erde, wo sich die allgemeinsten Bedingungen der Fruchtbarkeit, Feuchtigkeit, ein geeigneter Boden, Luft und eine höhere Temperatur vereinigen, daß dort die Vegetation kaum durch den Raum begränzt ist, daß da, wo der Boden zur Befestigung fehlt, die absterbende Pflanze, ihre Rinde und Zweige selbst zum Boden werden. Es ist klar, daß es den Pflanzen dieser Gegenden an atmosphärischem Nahrungsstoff nicht fehlen kann; er fehlt auch unsern Culturpflanzen nicht. Durch die unaufhörliche Bewegung der Atmosphäre wird allen Pflanzen eine gleiche Menge von den zu ihrer Entwicklung

nöthigen atmosphärischen Nahrungsstoffen zugeführt, die Luft unter den Tropen enthält nicht mehr davon, wie die Luft in den kalten Zonen, und dennoch wie verschieden scheint das Productionsvermögen von gleichen Flächen Landes dieser verschiedenen Gegenden zu seyn!

Alle Pflanzen der tropischen Gegenden, die Del- und Wachspalmen, das Zuckerrohr, sie enthalten, verglichen mit unsern Culturgewächsen, nur eine geringe Menge der eigentlichen, zur Ernährung des Thieres notwendigen Blutbestandtheile. Die Knollen der, einem hohen Strauch gleichen Kartoffelpflanze in Chili würden, von einem ganzen Morgen Land gesammelt, kaum hinreichen, um das Leben einer irländischen Familie einen Tag lang zu fristen (Darwin). Die zur Nahrung dienenden Pflanzen, welche Gegenstände der Cultur sind, sind ja nur Mittel zur Erzeugung dieser Blutbestandtheile. Beim Mangel an den Elementen, die für ihre Erzeugung der Boden liefern muß, wird sich vielleicht Amylon, Zucker, Holz, — aber es werden sich diese Blutbestandtheile nicht bilden können. Wenn wir auf einer gegebenen Fläche mehr davon hervorbringen wollen, als auf dieser Fläche die Pflanze im freien, milden, im normalen Zustande aus der Atmosphäre fixiren oder aus dem Boden empfangen kann, so müssen wir eine künstliche Atmosphäre schaffen, wir müssen dem Boden die Bestandtheile zusetzen, die ihm fehlen.

Die Nahrung, welche verschiedenen Gewächsen in einer gegebenen Zeit zugeführt werden muß, um eine freie und ungehinderte Entwicklung zu gestatten, ist sehr ungleich.

Auf dürrern Sande, auf reinem Kalkboden, auf nackten Felsen gedeihen nur wenige Pflanzengattungen, meistens nur perennirende Gewächse; sie bedürfen zu ihrem langsamen Wachsthum nur sehr geringe Mengen von Mineralsubstanzen, die ihnen der für andere Gattungen unfruchtbare Boden in hinreichender Menge noch zu liefern vermag; die einjährigen, namentlich die Sommergewächse, wachsen und erreichen ihre vollkommene Ausbildung in einer verhältnißmäßig kurzen Zeit, sie kommen auf einem Boden nicht fort, welcher arm ist an den zu ihrer Entwicklung nothwendigen Mineralsubstanzen. Um ein Maximum an Größe in der gegebenen kurzen Periode ihres Lebens zu erlangen, reicht die in der Atmosphäre enthaltene Nahrung nicht hin. Es muß für sie, wenn die Zwecke der Cultur erreicht werden sollen, in dem Boden selbst eine künstliche Atmosphäre von Kohlensäure und von Ammoniak geschaffen, und dieser Ueberschuß von Nahrung, welchen die Blätter sich aus der Luft nicht aneignen können, muß den ihnen correspondirenden Organen, die sich im Boden befinden, zugeführt werden. Das Ammoniak reicht aber mit der Kohlensäure allein nicht hin, um zu einem Nahrungstoff für das Thier zu werden; ohne die Alkalien wird kein Albumin, ohne Phosphorsäure und Erdsalze wird kein Pflanzenfibrin, kein Pflanzencasein gebildet werden können; die Phosphorsäure des phosphorsauren Kalkes, den wir in den Rinden und Wocken der Holzpflanzen in so großer Menge als Excrement sich ausscheiden sehen, wir wissen, daß er unsern Getreide- und Gemüse-Pflanzen für die Bildung ihrer Samen unentbehrlich ist.

Wie verschieden verhalten sich von den Sommergewächsen die immergrünenden Gewächse, die Fettpflanzen, Moose, die Nadelhölzer und Farne-Kräuter! Sommer und Winter nehmen sie zu jeder Zeit des Tages Kohlenstoff durch ihre Blätter auf, durch Absorption an Kohlensäure, die ihnen der unfruchtbare Boden nicht liefern kann; ihre lederartigen oder fleischigen Blätter halten das aufgesaugte Wasser mit großer Kraft zurück; sie verlieren, verglichen mit andern Gewächsen, nur wenig davon durch Verdunstung.

Wie gering ist zuletzt die Menge der Mineralsubstanzen, die sie während ihres kaum stillstehenden Wachstumes das ganze Jahr hindurch dem Boden entziehen, wenn wir sie mit der Menge vergleichen, die z. B. eine Ernte Weizen bei gleichem Gewicht in drei Monaten von dem Boden empfängt.

Wenn es im Sommer an Feuchtigkeit fehlt, durch deren Vermittlung die Pflanze die ihr nöthigen Alkalien und Salze vom Boden erhält, so beobachten wir eine Erscheinung, welche früher, wo die Bedeutung der mineralischen Nahrungstoffe für das Leben der Pflanze nicht erkannt war, völlig unerklärlich schien. Wir sehen nämlich, daß die Blätter in der Nähe des Bodens, die sich zuerst und vollkommen entwickelt hatten, ohne eine sichtbar auf sie einwirkende schädliche Ursache ihre Lebensfähigkeit verlieren, sie schrumpfen zusammen, werden gelb

und fallen ab. Diese Erscheinung zeigt sich in dieser Form nicht in feuchten Jahren, man beobachtet sie nicht an immergrünenden Gewächsen, und nur in seltenen Fällen an Pflanzen, welche lange und tiefe Wurzeln treiben; sie zeigt sich nur im Herbst und Winter an perennirenden Gewächsen.

Die Ursache dieses Absterbens ist jetzt einem Jeden klar. Die völlig entwickelten vorhandenen Blätter nehmen unausgesetzt aus der Luft Kohlensäure und Ammoniak auf, welche zu Bestandtheilen neuer Blätter, Knospen und Triebe übergehen, aber dieser Uebergang kann ohne die Mitwirkung der Alkalien und der übrigen Mineralbestandtheile nicht Statt finden. Ist der Boden feucht, so werden sie unausgesetzt zugeführt, die Pflanze behält ihre lebendige grüne Farbe; ist aber im trockenen Wetter diese Zufuhr aus Mangel an Wasser abgeschnitten, so findet in der Pflanze selbst eine Theilung Statt. Die mineralischen Bestandtheile des Saftes der schon ausgebildeten Blätter werden denselben entzogen und zur Ausbildung der jungen Triebe verwendet und mit der Entwicklung des Samens findet sich ihre Lebensfähigkeit völlig unterdrückt. Die abgeworfenen Blätter enthalten nur Spuren von löslichen Salzen, während die Knospen und Triebe außerordentlich reich daran sind.

Wir sehen auf der andern Seite, daß in einem, mit zu reichlichen Salzen versehenen Boden durch einen Ueberfluß an löslichen Mineralbestandtheilen, bei vielen, vorzüglich Küchengewächsen, auf der Oberfläche der Blätter Salze abgesondert werden, welche das Blatt mit einer weißen filzigen Kruste bedecken; in Folge dieser Ausschüttung kränken die Pflanzen, ihre organische Thätigkeit nimmt ab, ihr Wachsthum wird gestört, und wenn dieser Zustand längere Zeit dauert, so stirbt die Pflanze ab. Diese Beobachtung macht man namentlich an blattrreichen Pflanzen von großer Oberfläche, welche beträchtliche Mengen von Wasser ausbünsten.

Bei Rüben, Kürbissen, Erbsen, tritt diese Krankheit mehrentheils ein, wenn der Boden nach anhaltendem trockenen Wetter, zu einer Zeit, wo die Pflanze ihrer Ausbildung nahe, wo sie aber noch nicht vollendet ist, durch heftige, aber kurz dauernde Regengüsse durchnäßt wird, und wenn auf diese wieder trockenes Wetter erfolgt. Durch die eintretende stärkere Verdunstung gelangt mit dem durch die Wurzeln aufgesaugten Wasser eine weit größere Menge von Salzen in die Pflanze, als sie verwenden kann. Diese Salze effloresciren an der Oberfläche der Blätter, und wirken, wenn sie krautartig und saftig sind, ganz ähnlich auf sie ein, wie wenn man sie mit Salzlösungen begossen hätte, von einem größern Salzgehalt als ihr Organismus verträgt. Von zwei Pflanzen gleicher Art trifft diese Krankheit immer die, welche ihrer vollendeten Ausbildung am nächsten steht; ist die eine Pflanze später gepflanzt, oder ist sie in ihrer Entwicklung weiter zurückgeblieben, so tragen die nämlichen Ursachen, welche auf die andere schädlich einwirkten, dazu bei, ihre eigene Entwicklung zu befördern.